

Hilsbacher Chronik



"Zu unserer lieben Frau"

Von der Urzeit in die Gegenwart

Eine Zeitreise in die Vergangenheit

Impressum:

Textredaktion und private Bilder: Anton Spreiter

Umsetzung der Vorlagen zur Druckgestaltung ,Layout und Aquarell: Barbara Fuchs

Technische Bild- und Kartenaufbereitung: Uwe Soldner, Reinhard Spreiter, Barbara Fuchs

Quellennachweis: Vereinzelt direkt im Fließtext zugeordnet, Gemeindearchiv Aurach, Privatarhiv und eigene Forschungsarbeit von Anton Spreiter. Bilder im Text ohne Quellennachweis stammen aus Privatbesitz oder aus dem Bilderarchiv der Gemeinde Aurach.

Besonderer Dank gilt August und Maria Böckler, sowie an Rita Kemmethmüller und Martha Böckler, die durch mündliche Überlieferungen aus vergangenen Zeiten zum Gelingen dieser Broschüre beitrugen.

Trotz gründlicher Recherche kann sich der eine oder andere Fehler eingeschlichen haben. Hierfür kann leider keine Haftung übernommen werden.

Die Broschüre ist urheberrechtlich geschützt. Jede urheberrechtsrelevante Verwertung ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar.

Inhaltsverzeichnis

- ❖ Die Entstehung und Entwicklung der Erde
- ❖ Geländeformen nehmen Gestalt an
- ❖ Erste Besiedlungsspuren
- ❖ Christianisierung in unserem Raum
- ❖ Der Ort Hilsbach und seine Namensgebung
- ❖ Ein Hilsbacher Bürger wird in Aurach umgebracht
- ❖ Der Fürstbischof auf der Jagd
- ❖ Der Dreißigjährige Krieg
- ❖ Bau der Hilsbacher Kapelle
- ❖ Die Geißler Kreuze
- ❖ Von der Pest verschont
- ❖ Napoleon mit seinen Truppen
- ❖ Ab nach Amerika
- ❖ Zeitreise in die Vergangenheit
- ❖ Die 1920er Jahre
- ❖ Die Arbeitsabläufe auf dem Hof
- ❖ Aussaat und Ernte
- ❖ Eine Dreschgenossenschaft
- ❖ Ein Kolonialwarengeschäft
- ❖ Hausierer eine Plage
- ❖ Der Hilsbacher Kirchenspieß
- ❖ Der Totenweg nach Aurach
- ❖ Der Kirchenweg
- ❖ Gedenkkreuz
- ❖ Der Zweite Weltkrieg
- ❖ US-Einheiten
- ❖ Kriegshäftlinge
- ❖ Die Schäferei und Gänseliesel
- ❖ Die Wirtshäuser in Hilsbach
- ❖ Heimatvertriebene
- ❖ Der Milchfahrer Jakob
- ❖ Das Hagelunwetter 1951
- ❖ Die Flurbereinigung
- ❖ Die Zeit der Leichenbitter
- ❖ Der Ausscheller
- ❖ Verkaufsfahrer in Hilsbach
- ❖ Das Hilsbacher Altmühlbad
- ❖ Hilsbacher müssen Brücken- und Pflasterzoll zahlen
- ❖ Ein Hilsbacher auf Pilgerreise
- ❖ Ordensleute aus der Pfarrei
- ❖ Kapelle „Zu unserer lieben Frau“

Vorwort

Es war schon lange ein Wunsch einiger Ortsbürger, auch in Hilsbach eine Chronik zu erstellen. Wenn wir auch nicht so viel zu erzählen haben, wie größere Dörfer und Städte um uns herum, so ist doch ein kleines Büchlein daraus entstanden. Unser Ort, der auf eine lange gewachsene Geschichte zurückblicken kann, ist aus der Historie heraus besonders den nachfolgenden Generationen gegenüber verpflichtet, das Vergangene lebendig werden zu lassen. Es wäre schön, wenn auch zukünftig der Wille zur Niederschrift bestehen und auch aufgegriffen werden würde. Die neue moderne Zeit lässt mit Sicherheit wieder Autoren einen Platz, um „Vergangenes oder Gegenwärtiges“ darzustellen. Wir können uns in Hilsbach in der glücklichen Lage schätzen, noch ein betagtes Ehepaar mit einer hervorragenden geistigen Frische zu haben. Ohne diese Zeitzeugen wäre die Chronik magerer ausgefallen.

Unserer Ortschronik haben wir den Namen „Von der Urzeit in die Gegenwart“ und „Zeitreise in die Vergangenheit“ gegeben. Die Herausgabe der Ortschronik soll auch ein Spiegelbild anlässlich der 275-Jahrfeier der Hilsbacher Kapelle „Zu unserer lieben Frau“ im Juni 2013 sein.

Wir wünschen allen Lesern gute Unterhaltung. Mancher wird vielleicht auch beim Lesen der Chronik nachdenklich werden. So wie in der Zeitgeschichte überall, gab es auch in unserem Ort Höhen und Tiefen. Der historisch-ortsgeschichtliche Rückblick endet mit der Niederschrift etwa um 1960.

Verantwortlicher Herausgeber

Anton Spreiter

Hilsbach im Februar 2013

Der Ortssprecher von Hilsbach

Bernhard Niederauer



Wappen der Ortsgemeinschaft Hilsbach

Im Vordergrund der Breitenauer Graben mit Baumbestand auf welchem früher die Misteln (lat. Huilia) gewachsen sind.

Von der Urzeit in die Gegenwart

Die Entstehung und Entwicklung der Erde

Vor ungefähr zwei Milliarden Jahren ist unsere Erde aus dem Universum heraus als glühend heiße Masse entstanden. In der Folgezeit kam es in Millionen von Jahren zur Bildung von Urgesteinen durch Vulkanismus und Erstarren des Magmas. Man nennt diesen Zeitraum Urzeit. Erst viele Millionen Jahre später im Erdaltertum und Erdmittelalter, als sich Wasser und Luft gebildet hatten, entstand langsam Leben nach einer langen Abkühlungsphase. Große Landtiere, darunter Saurier und weitere Echtenarten sowie Wasserlebewesen verschiedenster Arten waren über Millionen von Jahren auch in unserer Gegend vorhanden.



Ein sicheres Zeugnis dieser Zeitepoche hierfür ist zum Beispiel ein in den 1980er Jahren im Altmühlgrund bei Hilsbach aufgefundener versteinertes und übergroßer Ammonit (Jurazeitalter 65 bis 200 Mill. Jahre).



Ebenfalls auf Hilsbacher Äckern zu finden sind versteinerte Hölzer, sowie wunderschön farbiges Gesteinsmaterial (Achatkiesel, Kalzedon u.a.), das von Experten als Halbedelstein bezeichnet wird.

Einmalig und von sehr großer Bedeutung dürften weitere Funde vor wenigen Jahren bei Kanalbauarbeiten in Hilsbach sein. So kamen in einer Tiefe von etwa drei Metern am nördlichen Ortsrand versteinerte Vogelnester mit sichtbar darin befindlichen Eiern sowie Skelettreste von Tieren zum Vorschein. Leider war der Bagger schneller und hatte



bis zum Bemerken in kürzester Zeit alles zerstört.

Geländeformen nehmen Gestalt an

Durch ständige Hebungen und Senkungen, verbunden mit Meereseinbrüchen von Norden und von Süden her, sowie weiten Überflutungen mit großen Meerestiefen kam es in einem weiteren Millionenjahreszeitraum zur Ausbildung der eiszeitlich angelegten Beckenlandschaft der "Hilsbacher Mulde", die mit tonigen und sandigen Sedimenten aufgefüllt wurde. (Studie von Dr. Kurt Metzger).

Der Ort Hilsbach liegt auf einer Meereshöhe von ca. 430 Meter im mittelfränkischen Keuperbecken, östlich des Abdachungsbereiches der Frankenhöhe, nahe der Altmühl. Das Landschaftsbild um Hilsbach ist gekennzeichnet durch hohe Talflanken um das weitläufige Altmühltal.

Erste Besiedlungsspuren

Dass der Raum um Hilsbach und vor allem der Altmühlgrund schon in der Jungsteinzeit (10 000 v. Chr.) von Menschen zeitweilig besiedelt war, zeigen eindeutige Funde auf Äckern nordöstlich der Ortschaft unweit der Altmühl. Aus dem heimischen harten Sandstein gefertigte Faustkeile und Schaber geben Zeugnis darüber, dass steinzeitliche Jäger mit ihren Familienverbänden in der mit Sicherheit wild- und fischreichen Gegend die Wälder durchstreiften. Zahlreiche Funde der gleichen Art wurden nur wenig entfernt nördlich von Mühlbruck und bei Neunstetten entdeckt (Dr. Gumpert). Leider fehlen nach Ausgang der Jungsteinzeit bis zur Zeitenwende, als die Ägypter bereits ihre Pyramiden erbaut und eine sehr hohe Kultur hatten, Zeugnisse dieser Zeitepoche in unserem Raum. Vereinzelt wurden Tongefäßscherben aufgefunden, die aber zeitlich nicht genau einzuordnen sind.

Christianisierung in unserem Raum

Etwa im 8. Jahrhundert setzte auch in unserem Raum die Christianisierung ein. Ausgehend von Fulda gründete Bonifatius die Bistümer Würzburg, Augsburg und Eichstätt. Zu dieser Zeit war auch Willibald (dieser war auch der erste Bischof von Eichstätt von 741 bis 786), Wunibald und deren Schwester Walburga (diese gründete auch um diese Zeit das Kloster in Heidenheim am Hahnenkamm) unterwegs, um den christlichen Glauben zu verbreiten. In dieser Zeit wurde auch das Kloster Herrieden von Karl dem Großen gegründet. Als erster Abt wurde vom Kaiser Deocar eingesetzt. Man nimmt an, dass ebenfalls in diesem Zeitrahmen die um Herrieden liegenden Orte, darunter auch Hilsbach, entstanden sind.

Fasst man die Besiedlungsgeschichte zusammen, worunter die echte dauerhafte Sesshaftmachung der Bevölkerung zwischen Herrieden und Aurach zu verstehen ist, so darf man mit allergrößter Wahrscheinlichkeit zu der Überzeugung gelangen, dass die ersten Anfänge des heutigen Dorfes Hilsbach bis in die Zeit um 850 zurückreicht, wenn auch urkundliche Nachweise bislang hierüber noch fehlen. Es ist wirklich schwer und fast unmöglich Urkunden über die Entstehung einer Siedlung aufzufinden. Hier kann nur eine besiedlungsgeschichtliche Analyse weiterhelfen, so wie sie in Hilsbach betrieben wird.

Der Ort Hilsbach und seine Namensgebung

Hilsbach wird im Lehensbuch des Chorherrenstifts Herrieden 1388 genannt. 1620 veräußerte Erasmus von Eyb zu Eyburg einen Hof zu Hilsbach (Anwesen Ebert Nr. 4 und 5), den er 1598 von Bischof Johann von Gemmingen erworben hatte, wiederum an den Eichstätter Bischof Johann Christoph von Westerstetten. 1631 erwirbt dieser neben weiteren Gütern in Aurach und Stegbruck ein Gut in Hilsbach von Friedrich Ernst von Crailsheim zu Thann. Beispielhaft wird mit dieser Aufzählung deutlich, welchen Wert damals die Fürstbischöfe auf erworbene Güter legten, um an lukrative Einnahmen zu gelangen. War ein Gut heruntergewirtschaftet und ausgebeutet, wurde es wieder verkauft.

Der Name Hilsbach deutet auf die vielen Misteln (lat. *Huilia*) hin, die im Mittelalter auf den Bäumen an einem Bachlauf im Süden des Ortes gewachsen sind. So gab es früher verschiedene Schreibweisen wie zum Beispiel ***Huilingsbach, Hillingsbach und Hilspach***. Bereits seit früher Zeit ist in Niederschriften immer wieder die Rede von 15 Gütern, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zur Grundherrschaft des Hochstifts Eichstätt gehörten. Das unter "Eichstädtischer Verwaltung" stehende Oberland, zu dem auch Hilsbach gehörte, wurde vom Obervogt auf Wahrberg verwaltet. Der Obervogt sorgte dafür, dass die bestehenden Gesetze eingehalten und die Abgaben (Zehnt) von den Untertanen zeitgerecht abgeführt wurden. Mit der Säkularisation um 1800 wurde das Fürstbistum Eichstätt aufgelöst und das Königreich Bayern gebildet.



Weißbeerige Mistel

Ein Hilsbacher Bürger wird in Aurach umgebracht

Am Silvesterabend 1556 hatte **Hans Sieber** von Aurach (hat mit der heutigen Familie Sieber in Aurach nichts zu tun) den **Sebastian Keer** aus Hilsbach während eines Streites erschlagen. Weil es damals noch keine ordentlichen Strafgerichte gab, wurden von der fürstlichen Regierung die beiden Parteien, also Täter und die Hinterbliebenen, nach Eichstätt zu einem Sühnevergleich in den bischöflichen Hof einbestellt. Zu diesem Termin erschien aber die Witwe und ihre beiden Söhne nicht, weshalb für den 14. April eine Vorladung der beiden Parteien beim Stadtvogt **Georg Prand** und **drei Ratsherren** in Herrieden erfolgte. Ein Urteilsspruch erfolgte nicht, jedoch die Übereinkunft von Täter und Hinterbliebenen nochmals in Eichstätt zu einem Sühnevergleich zu erscheinen, was dann aber erst über ein Jahr später am 23. Mai 1558 geschehen ist. Zur Bekräftigung ihrer Aussagen und nach gegenseitiger versöhnlicher Handreichung mussten die Vorgeladenen den "Stab des präsidierenden Hofmeisters berühren", worauf der von den Herrieder "Unterhändlern" vorbereitete Urteilsspruch erfolgte. Dieser lautete: Jeweils eine Wallfahrt nach Rom sowie nach Aachen zum Grab Karls des Großen. Als Entschädigung an die Hinterbliebenen musste der Täter 115 Gulden in sieben Terminen, sowie eine Strafe von 80 Gulden in acht gleichen Raten entrichten. Zusätzlich musste er noch am Grab des Umgebrachten ein Steinkreuz errichten lassen, welches drei Werkschuh hoch und zwei breit war.

In einer Niederschrift war noch folgendes zu lesen: Kam ein Sühnevertrag nicht gleich zustande, dann trat an seine Stelle die Blutrache für die Hinterbliebenen, die sich an der Sippe des Täters vollzogen. Vielfach wurde der Körper des Erschlagenen solange nicht der Erde übergeben, bis er "gerächt" war. Um den Toten zu konservieren, hat man ihn des Öfteren in den "Schlot", in den Rauchfang zum Ausräuchern gehängt. Nicht geschrieben steht, ob im vorgenannten Fall auch so verfahren wurde. Bei dem Umgebrachten handelte es sich mit aller Wahrscheinlichkeit um einen Schäfer, der damals im "Schäferhaus" Anwesen Nr. 10/11 mit Frau und zwei Söhnen wohnhaft war.



Der Fürstbischof auf der Jagd

Der Fürstbischof von Eichstätt (Johann Conrad von Gemmingen) hat im Jahre 1605 auf Fluren und Waldstücken zwischen Hilsbach, Stadel und Aurach an vier großen Jagdtreiben teilgenommen. Dabei mussten ihm und seiner Gesellschaft die ortsansässigen Bauern behilflich sein. Diese beschwerten sich immer wieder beim Fürstbischof, weil so viel Wild, meistens Rothirsche, vorhanden waren und diese mächtig an den Kulturen zu Schaden gingen. Das Erlegen (Fangen) von Hochwild war damals nur dem Fürstbischof und Adel vorbehalten.

In einem Verzeichnis von damals ist die Strecke des "gefangenen roten Wildbrets" aufgezeichnet.

Anno 1605 dem Tag Jakobi, den 25. Juli, 12 Stück, darunter 6 Hirschen, den größten von sechs Enden.

Tags darauf am Freitag, 26. Juli, 31 Stück, darunter 8 Hirschen, die zwei größten mit zwölf Enden.



Quelle: Wikipedia

Einen Tag später, am Samstag 27. Juli, sechs Stück, darunter ein Hirsch mit acht Enden.

Am Montag, den 29. Juli, 19 Stück, darunter 8 Hirschen, der größte zwölf Enden, die anderen acht und sechs Enden. **Summa 78 Stück, darunter 24 Hirschen.**

Niedergeschrieben im Archiv ist auch, dass um 1750 zwischen Stadel, Aurach und Hilsbach sieben Wölfe erlegt wurden. Besonders an den Schafherden sollen sie großen Schaden angerichtet haben. Eine mündliche Überlieferung zeigt sogar auf, dass 1890 zwischen Hilsbach und Neunstetten von mutigen Bauern ein Braunbär zur Strecke gebracht wurde. Das seltene Tier ist wahrscheinlich vom Bayerischen Wald zugewandert. In jenem Jahr soll es einen bitterkalten Winter gegeben haben.



Quelle: Wikipedia

Der Dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648

Sowohl die Stadt Herrieden als auch die umliegenden Orte hatten in diesem Krieg sehr zu leiden. Da die Zeit zwischen Belagerung und Einnahme Herriedens im Jahr 1633 länger andauerte, plünderten die umherziehenden schwedischen Soldaten viele Ortschaften, darunter auch Hilsbach. Viele der aus Holz erbauten und mit Stroh sowie Schilf eingedeckten Gebäude gingen in Flammen auf. Bei diesen Raubzügen sind sicherlich auch Ortsbewohner zu Schaden gekommen. Unter anderem ist bei der Erstürmung



der Stadt Herrieden einen Tag vor dem Weißen Sonntag am 2. April 1633 ein Hilsbacher namens Georg Hufnagel neben weiteren etwa 130 Bürgern ermordet worden. Georg Hufnagel war der Bauer des Anwesens Nr. 15 (heute Böckler).

Es wird angenommen, dass bei dieser Brandschatzung damals auch das stattliche Kirchengebäude mitten im Ort zerstört wurde. Auf einer Gebietskarte um 1550 ist ein größeres Gebäude mit hohem gotischem Turm erkennbar. Auf späteren Karten ist dieses Gebäude nicht mehr zu sehen. Es dauerte wahrscheinlich Jahre, bis sich die verbliebene Ortsbevölkerung von den Kriegswirren erholt und ihre Gebäude nacheinander in massiverer Bauweise, zum Teil etwas zurückversetzt von den ursprünglichen Behausungen, errichtet hatten.

Bau der Hilsbacher Kapelle 1738

In einem im Eichstätter Kirchenarchiv liegenden Buch heißt es bei der Pfarrei Aurach: „**1738 – Gemeinde Hilsbach will an Stelle der bisherigen Marter eine Kapelle bauen gegen Übernahme der Baulast**“. Zur damaligen Zeit wurde von den Hilsbachern eine Rechtlergemeinde gegründet, deren 15 Mitglieder das Kapellengebäude in massiver Bauweise mit fränkischem Steildach und Dachreiter, in dem eine kleine Glocke angebracht war, errichteten. Die Glocke von damals ist heute noch erhalten.

Bemerkenswert ist eine mündliche Überlieferung, die von Generation zu Generation weitergegeben wird. Demnach soll bei einer Hochwasserkatastrophe ein großes Marienbild angeschwemmt worden sein. Nach Rückgang der Flut blieb das Bild mitten im Ort bei der ehemaligen Marter liegen. Aus Ehrfurcht und an ein Wunder glaubend, errichteten die Ortsbürger an dieser Stelle die heutige Kapelle. Das Bild, welches die „*Gottesmutter gesegneten Leibes*“ darstellt, ist ein wahrer Blickfang im Altarraum. Nach Expertenschätzung ist das Bild über 600 Jahre alt und wurde vor rund 40 Jahren sehr aufwändig von einem Münchner Restaurator hergerichtet.



Die Geißler Kreuze südöstlich von Hilsbach

In freier Landschaft südöstlich von Hilsbach, unweit der Straße zwischen Stadel und Stegbruck am früheren Kirchenweg, auch Totenweg genannt, stehen drei Holzkreuze. Schon in alten Landkarten um 1550 sind sie eingezeichnet. Aufgrund von Quellenstudien und Nachforschungen (August Hacker, Herrieden) konnte folgendes ermittelt werden: Vor Himmelfahrt am 12. Mai 1382 sollen hier um die 600 Menschen, so genannte "Geißler", auf Befehl der Obrigkeit umgebracht und verbrannt worden sein. Die Geißler, auch "Flagellanten" genannt, waren Wanderbruderschaften, die von Ort zu Ort zogen, Buße und Sühne predigten und sich öffentlich geißelten. Die weltliche und kirchliche Obrigkeit wurde von ihnen als teuflisches Blendwerk bezeichnet. Jahre der Dürre, Überschwemmungen und die damit verbundenen Missernten, auch andere Naturkatastrophen wurden von ihnen als Strafe Gottes für angebliche Freveltaten beider Obrigkeiten angeprangert.

Nicht verwunderlich, dass die Geißler mit Verboten, ja sogar mit dem Kirchenbann belegt wurden und damit "vogelfrei" waren. Das war wohl der Grund, dass sich damals im Frühjahr ihr Zug aus dem Bambergischen kommend, vorwiegend entlang der Grenzen der Bistümer in dünn besiedelten Gebieten bewegte, um so dem Zugriff der jeweiligen Obrigkeit zu entgehen. Auch die Bevölkerung versetzten die umherziehenden Geißler in Angst und Schrecken, da sie mit der Pest in Zusammenhang gebracht wurden. Es gilt als sicher, dass sie die Beulenpest im fränkischen Raum verbreiteten. Tatsächlich wütete 1383 die Pest in Herrieden sowie im Altmühlgrund und sicherlich auch in Hilsbach mit sehr schlimmen Folgen.



Foto: Günther Holzinger Film- und Fotoclub Herrieden

Die drei Geißlerkreuze wurden von der Männerkongregation Herrieden, unter der Leitung vom Präfekt **Albert Feuchter**, 2010 in vorbildlicher Weise vollkommen erneuert.

Von der Pest verschont - fast ein Wunder

Um das Jahr 1750 grassierte wegen der ausgebrochenen Pest in den Dörfern und Weilern ein Massensterben, so dass ganze Landstriche ausgedünnt waren. Auch die Hilsbacher fürchteten, dass sie von der schlimmen Krankheit getroffen werden. Wie mündlich überliefert ist, trafen sich die Ortsbewohner immer wieder in ihrem erst wenige Jahre vorher neu errichtetem Gotteshaus und flehten in Gebeten zu Maria und Gott, sie vor der fürchterlichen Krankheit zu schützen. Tatsächlich wurden sie erhört und von der Pest verschont.

Als Dank gelobten sie von nun an beim Toten-Rosenkranzgebet ein 6. Gesetzchen anzufügen. "O Herr, gib Ihm/Ihr die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte Ihm/Ihr". Noch heute wird dieses Versprechen beim Beten des Rosenkranzes nach dem Tod eines Ortsansässigen eingehalten.

Napoleon mit seinen Truppen in unserem Gebiet

Nachdem Napoleon mit seinen Truppen durch große Teile Europas gezogen war und vor allem in Russland große Niederlagen hinnehmen musste, verweilten auch französische Heeresteile in unserem Gebiet. So ist in Archivunterlagen nachzulesen, dass auch die Hilsbacher die Soldaten unterstützen mussten. Sechs Bauern im Ort wurden gezwungen im Anspann den Soldaten zum Transport von Kriegsgerät und Verpflegung zur Verfügung zu stehen. Für die Truppenverpflegung mussten die Hilsbacher zum Beispiel 1805 zwei Ochsen, sechs Metzen Mehl (1 bayer. Metzen ist 37 Liter) zur Verfügung stellen. Außerdem für Truppenpferde große Mengen Hafer, Heu und Stroh. Besonders hart getroffen hat es die ohnehin schon ausgebeuteten Hilsbacher mit der aufgezwungenen Zahlung von Kriegslohnkosten in Höhe von 60 Gulden und 43 Kreuzer.



Napoleon in seinem Arbeitszimmer (Gemälde von Jacques-Louis David 1812) Quelle: Wikipedia

Ab nach Amerika

Wir können uns heute keine Vorstellung mehr über die Not und das Elend machen, welche noch im 19. Jahrhundert in unseren Dörfern herrschte. In den Kirchenbüchern dieser Zeit findet sich oft der Eintrag „musste verkaufen, kam ins Armenhaus“ und so weiter. Beispielsmäßig wird in den Büchern von der Hungersnot aus den Jahren 1815 bis 1817 berichtet. Auch 1842 gab es wegen extremer Trockenheit wenig Viehfutter und das Jahr brachte keine gute Ernte. Zwischenzeitlich nahm auch der bis jetzt unbekannte Kartoffelkäfer überhand und vernichtete die Kartoffelbestände. Das Jahr 1846 enttäuschte die Hoffnungen auf eine bessere Ernte abermals. Zwischen 1850 und 1854 waren die Jahrgänge noch schlechter. Der ein oder andere überlegte sich nun wegen der unerträglichen Lage in den „Goldenen Westen“ auszuwandern. Auch die damalige politische Situation, vor allem die bürgerliche Revolution 1848, war für manchen der Entschluss endgültig der Heimat den Rücken zu kehren. Auch zwei Hilsbacher ließen sich von dem Auswanderungsfieber anstecken. Die beiden Brüder, Georg Goth, geb. am 19. Februar 1824 und Johann Simon Goth, geb. am 24. Oktober 1828, wanderten am 31. August 1854 nach Amerika aus.

Die beiden Hilsbacher reisten nach Zahlung einer hohen Geldsumme nach Antwerpen und begaben sich dort auf ein großes Segelschiff. Die Seereise nach Amerika dauerte fast vier Wochen. Im Hafen von New York wurden die Auswanderer empfangen und einer strengen Gesundheitskontrolle unterzogen. Jeder Passagier musste seine Lebensmittel zur Überfahrt in guter Qualität sowie die dazu nötigen Säcke, Gefäße und das Kochgeschirr selbst stellen. Die Menge der mitzunehmenden Lebensmittel war für jede Person vorgeschrieben:

50 Pfund Schiffszwieback, 14 Pfund gesalzenes oder geräuchertes Fleisch, 10 Pfund Reis, 12 Pfund Mehl, 2 Pfund Salz, 6 Pfund Butter, 2 Liter Essig, 160 Pfund Kartoffeln und zudem noch getrocknete Bratwürste sowie gedörktes Obst.

Viele der Auswanderer brachten es im damals gelobten Land Amerika zu Wohlstand, auch die beiden Hilsbacher. Von einem der Auswanderer trat 1930 eine Enkelin in den Klosterorden der Karmeliterinnen ein. Noch heute haben die Nachfahren der Auswanderer Verbindung zu Verwandten in der alten Heimat.



Quelle: Wikipedia – Deutsche Emigranten betreten ein Dampfschiff in Hamburg (Deutschland) mit Kurs auf New York City (USA).

Zeitreise in die Vergangenheit

Ab etwa 1800 waren die Menschen nicht mehr untertänig

Nachdem die fürstbischöfliche Herrschaftszeit mit der Säkularisation nach 1803 zu Ende gegangen war, wurde eine ordentliche Regierung in Bayern gebildet, was für die Bürger zumindest auf dem Gebiet der Gleichstellung und Rechtsprechung, ein menschenwürdiges Dasein ohne Unterdrückung garantierte. Trotzdem mussten die Menschen auch in unserem Raum hart arbeiten, um ihre oft kinderreichen Familien ernähren zu können. Wetterbedingte Missernten und Böden mit schlechten Erträgen ließen lange Zeit keinen richtigen Wohlstand aufkommen. Dazwischen kamen zu allem Unglück noch der Erste und der Zweite Weltkrieg mit seinen schrecklichen Menschenopfern. Besonders der letzte Weltkrieg und die Naziherrschaft mit seinen unvorstellbaren Greueln rückten Deutschland weltweit gesehen lange Zeit ins Abseits. Selbst heute noch nach fast 70 Jahren Kriegsende sind diese Verbrechen noch nicht gänzlich vergessen. Siehe Zweiter Weltkrieg.



Die 1920er Jahre begannen zuversichtlicher

Auf den 15 Bauernhöfen mit unterschiedlichen Größen zwischen 12 und 30 Hektar wurden zur damaligen Zeit neben Rindvieh und Schweinen auch Schafe sowie Geflügel aller Art gehalten. Wenn es in dieser Zeitepoche auch manchmal etwas "nötiger" zuging, hungern musste zumindest auf dem Land niemand mehr. Die großen Bauern hatten für den Anspann oftmals schon ein oder zwei Pferde zur Verfügung, während die kleinen neben Ochsen auch Kühe vor den Wagen und Pflug spannten. Die Motorisierung hielt den Einzug in unserem Ort erst richtig in den 1950er und 60er Jahren.

Knechte und Mägde, die so genannten "Ehrhalten", waren vollständig in die Familien mit eingeschlossen und saßen zu den Mahlzeiten mit am Tisch. Als Jahreslohn, der an Lichtmess ausbezahlt wurde, erhielten die "Dienstboten" eine recht unterschiedliche Entlohnung zwischen 100 und 300 Mark, ein oder zwei Paar Schuhe und manchmal auch noch ein Stück Oberbekleidung. Der Lichtmesstag war für das "dienende Personal" ein Feiertag. An diesem Tag wechselten oft die Knechte und Mägde ihren Dienstherrn. Beim Stellenwechsel

wurde ihnen auch das "Dienstbüchlein" ausgehändigt. Bis 1912 war der Lichtmesstag in Bayern ein Feiertag.

Die Arbeitsabläufe auf dem Hof

In den Wintermonaten ging es etwas ruhiger zu. Neben der Stallarbeit wurde Futter hergerichtet, Stricke und Strohbander gedreht, Brennholz herbeigeschafft sowie gegebenenfalls Waldarbeiten durchgeführt. Abends saßen die Frauen am Spinnrad oder strickten, die Männer spielten Karten und manchmal gingen sie auch ins Wirtshaus. Großer Brauch war damals an den langen Winterabenden auch das "Harles" (gegenseitiger Besuch). Die Sommermonate waren arbeitsintensiver, weil sehr viele Arbeiten mit der Hand erledigt werden mussten, wie zum Beispiel das Mähen mit der Sichel oder Sense. Für die männlichen Arbeitskräfte war oft schon morgens um vier Uhr beim ersten Hahnenschrei die Nacht vorbei.



Bäuerliche Arbeitsgeräte im Vogtei-Museum in Aurach

Aussaat und Ernte

Die "Dreifelderwirtschaft", Sommerung, Winterung, Brache, wurde von jeher bis in die 1950er Jahre hinein eingehalten. Im Frühjahr erfolgte die Aussaat von Hafer, vereinzelt auch Gerste und Flachs. Gesät wurde per Hand mit dem Sätuch, erst später mit der Maschine. Angebaut wurden auch Kartoffeln und Futterrüben als Saftfutter für das Vieh im Winter. Die Getreideaussaat erfolgte lange Zeit auf kleinen Beeten. Als Düngemittel standen damals ausschließlich nur der hofeigene Mist und die Jauche zur Verfügung. Entsprechend niedrig waren demnach auch die Ernteerträge. Die Brachlegung der Äcker war somit der Grund, dass sich der Boden wieder erholen und Nährstoffreserven bilden konnte. Im Herbst wurde vorwiegend Roggen und wenig Weizen ausgesät. Die Heuernte dauerte witterungsbedingt oft bis zu sechs Wochen.

Das Sommergetreide wurde in der früheren Zeit mit der Sichel, Roggen und Weizen mit der Sense gemäht. Das Aufsammeln des Mähgutes war meistens Frauenarbeit. Zusammengebunden mit Strohbandern wurden die Garben zu "Männchen" aufgestellt und nach dem Abtrocknen je nach Witterung eingefahren.

Kam ein Gewittersturm, früher gab es noch mehr Gewitter, lagen die "Männchen" verstreut auf dem Acker und mussten wieder aufgestellt werden. Alle mussten zusammenhelfen, auch die Kinder nach der Schule. War das Getreide eingefahren, begann das mühevoll Ausdreschen mit dem Dreschflegel auf der Tenne.

Eine Dreschgenossenschaft wurde gegründet

Im Jahre 1926 wurde von den Bauern aus Hilsbach, Stadel und Brünst eine Dreschgenossenschaft gegründet. Angeschafft wurde eine Maschine der Marke "Buxbaum" und als Antrieb dazu ein 15 PS-starker Deutz-Bulldog, der mit Diesel betrieben wurde. Das Maschinendreschen ging in den Ortschaften nach Auslosung reihum. Für den Betrieb waren zwei Mann eingesetzt, einer für den technischen Bereich und der andere um die Garben einzulassen. Zudem waren für den Dreschbetrieb noch weitere sechs bis acht Personen erforderlich. Als Antrieb für die Dreschmaschine wurde der unverwüstliche "Deutz" nach Einführung der elektrischen Energie in Hilsbach im Jahre 1943 abgelöst.



Auf dem Bild links zu sehen ist der „Deutz- Bulldog, daneben steht der Maschinenführer für den technischen Bereich, Anton Goth. Aufnahme wahrscheinlich vor 1930.

Das Bild zeigt möglicherweise das „Schäferanwesen“ Nr. 11

Auch die Getreideernte wurde mit Beginn der 1930er Jahre langsam in Hilsbach technisiert. Anfänglich kamen Grasmähmaschinen und Ableger zum Einsatz, später, so in den 1940er Jahren, folgten zumindest auf den größeren Höfen die ersten Mähbinder, meistens der Marke "Fahr", welche die Garben schon gebündelt auswarfen. Diese Mähbinder waren auf den Höfen eine große Erleichterung und wurden zum Teil in Hilsbach bis 1967 eingesetzt.



Mähbinder der Marke Fahr im Einsatz in Hilsbach 1946



Dreschmaschine der Marke Buxbaum vermutlich auf einem Stader Anwesen um 1930, im Hintergrund typischer Ziehbrunnen

In diesem Jahr wurde auch die Dreschgenossenschaft aufgelöst. Mit einem weinenden und einem strahlenden Auge bei den Ortsbürgern ging eine über 40-jährige Ära zu Ende, in der die Nachbarschaftshilfe beim Dreschen noch etwas gegolten hatte. Die Zeit der Mähdrescher veränderte total die Arbeitsabläufe auf den Feldern und in den Scheunen - ein wahrlicher Techniksegen für die ansonsten so geplagten Bauern und Bäuerinnen. Bereits 1963 war im Ort der erste Mähdrescher noch von kleinerer Machart im Einsatz auf den Betrieben Feuchter und Hufnagel. 1964 und in den Folgejahren folgten weitere Maschinen.



Dreschen bei Christ um 1935 – heutiges Anwesen Bretzger;
v.l.n.r. Maschinenführer Anton Goth, Johann Frey (Einleger) und August Gruber



Viele Helfer beim Dreschen



Dreschen bei Gruber in Hilsbach 1940



Anwesen Hilsbach Nr. 15 um 1935. Im Vordergrund die unbefestigte Ortsstraße. Links im Bild zu sehen, der Feuerlöschteich (Größe: 4x6m, 2,5m tief)



Heuernte in Hilsbach um 1939 – Familie Böckler auf der Erzwiese zwischen Hilsbach und Stadel – noch gut sichtbar das „Krähen-Wäldle“

Ein Kolonialwarengeschäft in Hilsbach

In der "schönen alten Zeit", so wie sie unsere Väter und Mütter nannten, wurde auf dem Land noch wenig an Nahrungsmitteln zugekauft. Die Grundnahrungsmittel, wie Fleisch, Milch, Mehl, Eier, Kartoffeln und Gemüse sowie Obst, wurden selbst erzeugt. Auch nach heutigen Verhältnissen betrachtet war das damalige Nahrungsangebot ausgewogen und gesund. Die wenigen Zutaten, die man so noch benötigte, wie zum Beispiel Salz, Zucker oder Öl für die Petroleumlampe, mussten allerdings auswärts besorgt werden,

wobei die Hilsbacher damals schon mehr nach Herrieden oder Neunstetten tendierten, als nach Aurach.

Von der Familie Gruber, Haus-Nr. 17, wurde etwa ab 1933 bis anfangs der 1940er Jahre im Hausgang ein kleiner Laden betrieben. Im Angebot waren neben Zucker, Salz, Gewürzen, Kaffeeersatz wie Cichorie, auch Süßigkeiten, Heringe vom Fass, Kernseifen, Rauchwaren, Petroleum und Carbid, welches in Lampen nach Zugabe von Wasser vergast und nach Anzünden als Lichtquelle diente. Erwähnenswert ist, dass bereits zu dieser Zeit bei Gruber vom Vorgängerbesitzer des Hofes eine Zentralversorgung für Carbidgas zum Betreiben mehrerer Licht-Brennstellen eingerichtet war. Carbidlicht soll sehr hell und flackerfrei gewesen sein. Das elektrische Licht wurde in Hilsbach erst unter dem Krieg 1943 eingerichtet. In einem Gemeinderatsbeschluss vom 1. Februar 1942 ist zu lesen, dass die Hilsbacher einen Antrag auf Bezuschussung durch die Gemeinde für die Elektrifizierung stellten. Dem wurde stattgegeben und 1500 Reichsmark bewilligt. Einen höheren Zuschuss konnte die Gemeinde nicht leisten.

Außerdem war noch zu lesen, dass die Bewohnerin des Gemeindehauses Nr. 11 einen Antrag auf Installierung von 3 elektrischen Lampen stellte. Wörtlich: „Diesem Antrag wird stattgegeben mit der ausdrücklichen Betonung, dass eine eventuelle Einrichtung von Kraftstellen zum Futterschneiden zu Lasten der Bewohnerin gehen. Der Voranschlag der 3 Lampen beläuft sich auf etwa 150 Reichsmark“.

Der Bürgermeister, Aurach den 10. Febr. 1943

Ein weiterer Gemeinderatsbeschluss vom 15. Okt. 1943: Der Bürgermeister Hertlein kam nach Anhörung der vier anwesenden Gemeinderäte zu folgendem Beschluss: Wörtlich „Das Hirtenhaus Nr. 11 in Hilsbach wird mit Grund und Boden, soweit überbaut, ohne die anschließende Painte von 76 Dezimal, an Frau Maria Goth, Schäferswitwe in Hilsbach, verkauft. Der Kaufpreis soll 2000 Reichsmark betragen. Die Kosten der Zuschrift hat die Käuferin zu tragen“.

Hausierer - eine regelrechte Plage in der Ortschaft

Ältere Ortsbewohner von Hilsbach haben erzählt, dass in den 1940er Jahren bis Kriegsbeginn die Hausierer eine Plage waren. Manchen Tags bevölkerten sechs bis sieben, vor allem Männer, den Ort. Sie gaben sich regelrecht die Türklinken in die Hand. Manche waren so frech und aufdringlich, wenn sie vorne hinausgeschmissen wurden, kamen sie über die Hintertür wieder herein. Mit dem Fahrrad, zu Fuß, oder gar schon mit dem Auto angereist, marschierten sie mit Warenkoffern oder mit dem Bauchladen von Haus zu Haus. Hosenknöpfe,

Haarkämme, Haushaltsartikel, Stoffwaren, Schuhcreme, Wundermittel für eine bessere Gesundheit, aber auch Läusepulver und Mausefallen führten sie in ihrem Sortiment mit. Auch nach dem Krieg soll es mit diesem "Volk" nicht recht viel besser gewesen sein. Meistens waren es Händler, die von weiter herkamen. Ein recht seriöses Auftreten hatten dagegen die reisenden Kaufleute, die in umliegenden Gemeinden oder Städten wohnhaft waren.

Der Hilsbacher Kirchenspieß

Der Brauch, mit dem "Kirchenspieß" Wache zu halten, wurde von jeher bis 1946 von den Hilsbacher Ortsbewohnern durchgeführt. Hauptsächlich während der Christmette, wo nahezu fast alle Dorfbewohner in der Auracher Kirche waren, war es erforderlich, dass zwei erwachsene Männer im Ort Wache hielten. Mit dem geschulterten Speiß gingen sie im Ort auf und ab, um nach "zweilichtigem Gesindel" Ausschau zu halten. Ihre Aufgabe bestand auch darin, ein eventuell in der Nacht ausbrechendes Feuer rechtzeitig wahrzunehmen. Der Kirchenspieß wurde von Jahr zu Jahr an ein anderes Haushalten weitergegeben. Leider gibt es keine Hinweise, ob es tatsächlich einmal zu ernsthaften Vorkommnissen kam.



Beispiel der Metallspitze

Der Totenweg nach Aurach

Es gibt Hinweise darauf, dass in ganz früher Zeit, so um 1300 herum, die Hilsbacher Verstorbenen in Neunstetten beerdigt wurden. Neunstetten war zu dieser Zeit eine Filialpfarre, die zum Stift Herrieden gehörte. Die Neunstetter Kirche war im Mittelalter eine Wehrkirche mit einer weitläufigen Ummauerung. Bei Gefahr konnten dort die Bürger Schutz suchen. Der gotische Turm und der Kirchenschiffbau stammen noch aus dieser Zeit. Aurach hatte um diese Zeit noch keinen eigenständigen Pfarrer und wurde von Neunstetten aus betreut. In Urkunden ist zu lesen, dass erst etwa ab 1320 Aurach eine selbständige Pfarrei wurde. Ab welchem Zeitraum die Hilsbacher Toten in Aurach beerdigt wurden, ist nicht nachzuvollziehen. Ob in ganz früher Zeit auch hiesige

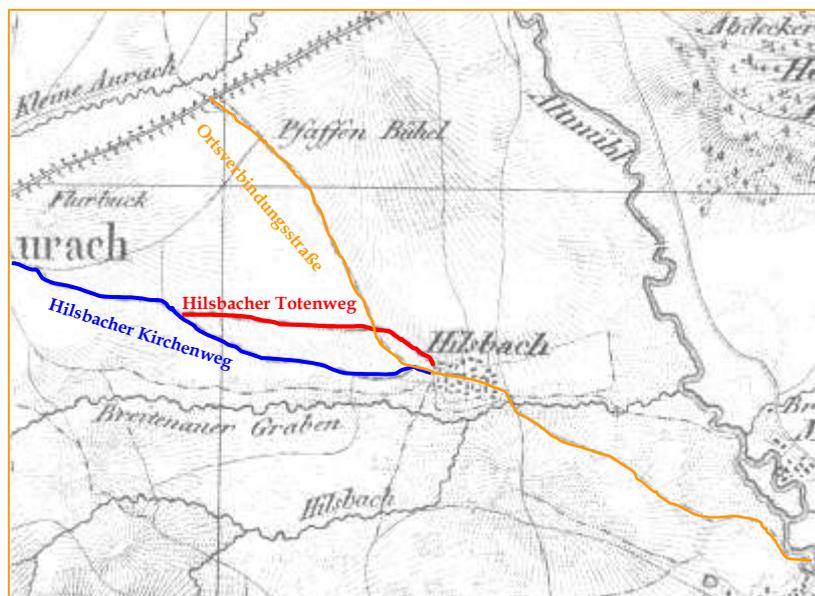


Sebastians- Kapelle bei Hilsbach

Verstorbene in Hilsbach und zwar um die damals größere Kirche herum, zu Grabe getragen wurden, ist möglich, aber nicht sicher belegt.

Gesichert ist dagegen, dass nachdem die Hilsbacher Verstorbenen in Aurach beerdigt wurden, die Leichen anfänglich getragen und später mit dem Fuhrwerk auf dem "Totenweg" transportiert wurden. Bis etwa 1955 stand gleich hinter dem Anwesen Feuchter ein Steinmarterl, das leider beseitigt wurde. Von dort aus nahm der nicht befestigte Weg seinen Verlauf über die Riedleswiesen und führte von dort aus über die "Hofbauernwiese" (jetzt Gruber) am ehemaligen Standplatz des kleinen "Sebastians-Käpelle" (wurde 1980 um 100 Meter nach Norden versetzt) vorbei in Richtung Grubstein und mündete dort in den Kirchenweg ein. Von dort aus ging es auf dem Kirchenweg weiter durch die Hohl-gasse nach Aurach, wo die Toten beim "Steffala" (früher Rieber jetzt Schlesinger) aufgebahrt wurden. Dort holte der Priester den Leichenzug zur Beerdigung ab. Die Toten wurden früher bis zum Tag der Bestattung im Sterbehaus aufgebahrt und mit dem Leichenwagen, an dem ein Pferd vorgespannt war, bis etwa 1960, zuletzt von Alfons Eff, über den Kirchenweg oder die Ortsverbindungsstraße nach Aurach gefahren. Der Totenweg ist in den 1950er Jahren mit der Flurbereinigung eingegangen. Das oben genannte "Sebastians-Käpelle" im Brunnelfeld ist 1724 von der Familie Heller Haus-Nr. 17 (Hofbauer) erbaut worden.

Am westlichen Ortsrand, wo das H vom Ortsnamen steht, begann der Totenweg, kreuzte 150 Meter weiter die Ortsverbindungsstraße nach Aurach und mündete 800 Meter weiter in den Kirchenweg nach Aurach ein. Genau am Einmündungsbereich stand früher der Grubstein zum Ausruhen der Kirchgänger. Eine Ruhepause legten dort auch die Sargträger ein.



Karte von etwa 1900 Quelle: Vermessungsverwaltung München

Der Kirchenweg nach Aurach

Seit Hunderten von Jahren führt der „Kirchenweg“ von Hilsbach nach Aurach. Dieser Weg wurde nicht nur von den Kirchgängern, sondern auch von den Schulkindern bis in die 1960er Jahre hinein benützt. Bei Wind und Wetter sowie bei winterlichen Witterungsverhältnissen waren die Kirchgänger und Schul Kinder knapp eine Stunden zu Fuß auf dem Weg unterwegs, der dort wo der heutige Friedhof ist, in den Dorfbereich von Aurach führte. Erst als die Fahrräder mehr in Mode kamen und die Motorisierung einsetzte, geriet der Weg langsam in Vergessenheit. Etwa auf halber Strecke befand sich der „Grubstein“, auf dem sich vor allem die älteren Leute von dem beschwerlichen Fußmarsch ausruhen konnten. Auch der ehemalige Hilsbacher „Totenweg“ mündete dort von nördlicher Richtung herkommend in den Kirchenweg ein. (Siehe Karte)

Gedenkkreuz im Bereich des Kirchenweges

Nach einer Gehzeit von etwa 10 Minuten kommt man auf dem Kirchenweg rund 300 Meter westlich der Ortschaft an einem von Kastanienbäumen umsäumten drei Meter hohen Steinkreuz mit einer in den Stein gemeißelten Inschrift vorbei. Errichtet wurde diese Gedenkstätte von dem „legendären“ *Jakob Leis* (über den noch gesondert berichtet wird), dessen am 17. Juli 1867 geborener Vater, *Jakobus Leis*, am 13. Juni 1922 während des Heimgangs vom sonntäglichen Kirchenbesuch in Aurach dort an den Folgen eines Herzinfarktes verstarb.

„Allhier steh still du Wandersmann
Und schau das Leiden Christi an
Betrachte es o Menschenherz
Wie Jesus leidet großen Schmerz
Gehst du an einem Kreuz vorbei
Erweke wahre Herzensreu
Weil nur aus Liebe für dich mein Christ
Herr Jesus dran gestorben ist.
Mit diesem kindlich frohen Sinn
Blick jederzeit aufs Kreuz nur hin
Das nur darum im Felde steht
Das jeder der vorüber geht
Durch diesen Anblick reuevoll
Sich Gnad bei seinem Jesus hol
Und das zugleich durch diese Macht
Nicht schade uns des Satans Kraft
Dass nicht die liebe Feldesfrucht
Durch einen Schauer heimgesucht
Dass gut gesegnet jedermann
Sie in die Scheuer bringen kann.“



Den Zweiten Weltkrieg bekamen auch die Hilsbacher zu spüren

Viele junge Männer und Familienväter, insgesamt 29 von Hilsbach, wurden im letzten Weltkrieg zur Wehrmacht eingezogen. Dreizehn Soldaten kamen nicht mehr nach Hause zurück. Die traurige Mitteilung war immer die gleiche: „gefallen“ oder „vermisst“. Ältere Ortsbewohner haben erzählt, dass die Bombardierungen der Städte Würzburg und Nürnberg sowie Ansbach im Januar und Februar 1945 auch hier zu spüren waren. Die Erde zitterte förmlich und das Detonieren der Sprengbomben und Luftminen war als „Wummern“ zu vernehmen. In den hellen Winternächten war tagelang von Hilsbach aus in nördlicher und östlicher Richtung der blutrot gefärbte Horizont über den brennenden Städten zu sehen.

Nachdem die Alliierten in den Krieg eingegriffen hatten, waren die Fronten nicht mehr zu halten. Auch in unseren Ort rückten Anfang April 1945 zurückweichende motorisierte Wehrmachtseinheiten ein. Am nördlichen Ortsrand brachte ein größerer Trupp Soldaten hinter Hecken versteckt ein leichtes Flakgeschütz zur Fliegerbekämpfung und ein schweres Geschütz vom Kaliber 8/8 zur Panzerbekämpfung in Stellung. Bei der versprengten Einheit befanden sich auch zwei blutjunge Frauen aus dem Rheinland, die als „Flakmädchen“ den Soldaten bei der Geschützbedienung behilflich sein mussten. Die Helferinnen hatten große Angst. Sie durften bei Böcklers im Haus nächtigen. Zum Glück zog sich die Wehrmachtseinheit schnell in Richtung Stadler Wald zurück. Ansonsten wäre wahrscheinlich die Ortschaft massiv unter Beschuss genommen worden.

Eine gefährliche Situation ergab sich dennoch, als neugierige Hilsbacher Burschen im Hufnagels Garten einen Strohaufen bestiegen und die heranrückenden US-Truppen beobachten wollten. Sofort wurden sie vom Bürgerwald aus von den Amerikanern, die feindliche Wehrmachtssoldaten vermuteten, unter MG-Feuer genommen, worauf die „Neugierigen“ schnell und zum Glück mit heiler Haut in Deckung gingen. Eine Gewehrkuugel traf unter anderem das damalige Anwesen Goth (Haus-Nr. 9), durchschlug die Mauer und zerstörte in der Stube den „Volksempfänger“. Zu einer brenzligen Situation kam es abermals am 17. April 1945, an dem Tag, als auch in Neunstetten die Altmühlbrücke von Wehrmachtspionieren in einer Nachtaktion gesprengt wurde. Eine Panzergranate wurde von einer US-Einheit bei Neunstetten auf Hilsbach abgefeuert. Die Granate durchschlug das Hausdach beim Anwesen Spreiter und streifte den damals noch Altdeutschen Kamin beim Anwesen Böckler.

Ein Teil des zerstörten Kamins stürzte in die Küche, wo die Backsteinbrocken den auf dem Herd abgestellten Krauttopf zum Umstürzen brachten.

Ein ziviles Todesopfer gab es kurz vor Kriegsende noch auf der Straße zwischen Herrieden und Neunstetten. Der legendäre Jakob Leis aus Hilsbach Nr. 22 war mit seinem Lastwagen unterwegs als er unter Beschuss von US-Jagdfliegern geriet. Ein auf der Ladefläche sitzender 16-Jähriger aus Aurach wurde tödlich von einer Kugel getroffen. Der Jakob erhielt einen Streifschuss an der rechten Kopfseite, wobei ihm ein Ohr abgerissen wurde. Ein weiterer Bub aus Aurach auf der Beifahrerseite kam mit dem Schrecken davon.

US-Einheiten rücken in Hilsbach ein

Am 18. April 1945 bewegten sich die ersten US-Einheiten mit ihren Panzern von Stegbruck herkommend auf Hilsbach zu. Jakob Leis, dessen Anwesen vor dem Ort lag und Josef Kemmethmüller, gingen den Amerikanern mit weißen Fahnen entgegen, was bedeuten sollte, dass sich im Ort keine feindlichen Soldaten mehr aufhalten. Die Truppen mit ihren schweren Panzern zerpflügten die damals noch nicht befestigte Ortsstraße, sodass eine Morastlandschaft zurück blieb. Die Soldaten verbrachten einige Tage im Ort und durchsuchten alle Anwesen nach möglichen versteckten Wehrmachtssoldaten und vor allem auch nach Waffen. Besonders die Frauen hatten bei diesen Aktionen, bei denen die Soldaten mit dem Gewehr im Anschlag vorgingen große Angst. Auch hatten sie noch nie zuvor Menschen, die zum Teil auch noch himmellang waren, mit dunkler Hautfarbe gesehen. Bei den Durchsuchungsaktionen ließen diese auch frische Lebensmittel, vor allem Eier und Brot mitgehen. Bei Böckler zum Beispiel, der damals schon eine größere Hühnerzucht betrieb, trugen sie über hundert Eier und mehrere Laib frischgebackenes Brot hinaus. An das Brot gingen die „Diebe“ vorsichtig und mit Misstrauen heran. So musste zuerst ein Familienangehöriger ein Stück davon essen; es könnte ja vergiftet gewesen sein. Erzählt wurde auch, dass die heranrückende Truppe am östlichen Ortsrand einen eingehüllten toten Soldaten ablegte, der irgendwo im Kampf gefallen war. Erst nach drei Tagen wurde der Leichnam von einer nachrückenden Einheit abgeholt. Nachdem der Ort zum Glück kampflös eingenommen war, rückten die Truppen nach zwei Tagen wieder ab. In Neunstetten wurde in dieser Zeit eine Scheune in Brand geschossen und in Stadel kam ein Bürger (Josef Schock) ums Leben, nachdem er auf eine Mine getreten war.

Kriegshäftlinge und Zwangsarbeiter üben Rache

Nach der Kapitulation am 8. Mai 1945 begann auch in Hilsbach eine unruhige Zeit. Während des Krieges wurden zehn junge polnische Kriegshäftlinge und Zwangsarbeiter auch nach Hilsbach gebracht. Sie mussten auf den Höfen arbeiten, weil oftmals die Väter und Söhne der Familien zu den Waffen gerufen waren. Als aber der Krieg vorbei war, versuchten vereinzelt Polen für die ihnen zugefügten Zwangsmaßnahmen, Rache an der Bevölkerung zu nehmen. Wie überliefert ist, drohten die Osteuropäer den Ortsbewohnern etwas anzutun, ihr Eigentum in Brand zu stecken oder sie zu berauben. Weil damals auch der ganze Sicherheitsapparat zusammengebrochen war, mussten sich die Hilsbacher selbst helfen. Über Tage hinweg, solange sich die auch manchmal bewaffneten Polen umhertrieben, standen Tag und Nacht reihum abwechselnd immer zwei bis drei Männer Posten. Zum Glück kam es zu keinen nennenswerten Übergriffen. Wobei es andernorts aber auch Racheakte mit Todesopfern gegeben hat.

Die Schäferei und Gänseliesel in Hilsbach

Wie Urkunden belegen, gab es bereits 1631 immer wieder Streitigkeiten wegen des Hüterechts in den damaligen Ortsgemeinden „Hilspach und Stadeln“ mit den in Aurach vom Fürstbischof angestellten Förstern. Die Schäfer hielten sich nicht an die Abmachungen und hüteten ihre Schafherden in den fürstlichen Wald hinein und machten unerlaubt „Blumenbesuch“ auf angrenzenden Hutungen. Folglich wurden die Parteien nach Herrieden zu Gericht einbestellt und eine Strafe angedroht. Erwähnenswert ist aus weiteren Urkunden, dass ein „Steffan Pregler“ **und ein gewisser Georg** (.....einen Namen den es heute noch im Ort gibt) bereits um 1620 mit ihren „**Rossen**“ auf fürstbischöflichen Flächen zu Schaden gehütet haben. Jedem der „Sünder“ wurde eine Strafe von einem halben Gulden auferlegt. Ein anderer Bauer aus Hilsbach, nämlich Hans Kern, der ebenfalls wegen Weidefrevel in Verdacht geraten war, versuchte durch eine andere Aussage vor Gericht von sich abzulenken. Er beichtete folgendes und wörtlich ist es so niedergeschrieben: „*Es ist 44 Jahre her (also um 1590), dass mein Vater selig den Acker Ihro fürstlichen Gnaden Holz auch abgehauet und ausgereutet habe. Selbigesmal wäre größeres Stammholz, füderig und halbfüderig, als wie es ausgereutet, darauf gestanden*“. Wie weiter zu lesen ist, soll dieser Kern auch Weidefrevel am Gallabüchel und Gigert (angeflogener



Wald) begangen haben. Weil er und der damalige Forstmeister Blasius Wildackher bereits verstorben waren, wurde dies lediglich zur Kenntnis genommen und dem Fürstbischof Johann Christoph von Westerstetten nach Eichstätt berichtet. (Staatsarchiv Nürnberg, Hochstift Eichstätt)

Solange in Hilsbach Weidewirtschaft praktiziert wurde, waren die von der „Schafgemeinde“ eingestellten Hirten unentbehrlich. Sie wurden durch die Mitglieder der Schafgemeinde bestimmt, anschließend vereidigt und erhielten dann in früherer Zeit bis zu Beginn der Säkularisation (nach 1800) feierlich den Hirtenstab überreicht. Wer den Hirtenstab trug, war Inhaber der richterlichen Gewaltung, strafrechtlich wie zivilrechtlich in Hirten- und Hutungssachen. Die Entlohnung der Hirten war damals denkbar schlecht. Sie bestand meist aus Naturalien (Getreide, Heu, Stroh, seltener Geld) oder in der Nutzung von Grundstücken und richtete sich auch nach der Anzahl der zu hütenden Schafe. Geregelt war früher im Ort auch das so genannte Umessen des Hirten bei den Schafhaltern. In Hilsbach durfte der Schäfer kostenfrei in dem von der Schafgemeinde errichteten Schäferhaus (jetziges Anwesen Nr. 11) mit seiner Familie wohnen.

In Hilsbach war es so geregelt, dass jeder der Schafgemeinde angehörende Betrieb pro Hektar ein Schaf mit auf die gemeindlichen Weide- und Hutungsflächen geben konnte. Der Schäfer durfte selbst 20 Schafe halten und mit auf die Weide treiben. Morgens, zu einer festgelegten Zeit trieb der Schäfer aus und die Schafhalter ließen ihre



gekennzeichneten Tiere zur Herde. Abends ging es wieder zurück. Vor dem Einrücken und je nach Witterung auch untertags wurde die Herde zur Tränke im Bereich einer Quelle in der Erzwiese nahe dem Dorfweiher geführt. Dort wurde den Schafen auch Salz verabreicht. Eine weitere Salzlecke befand sich in der Nähe des Schäferhauses. Die Salzleckentröge sind heute noch vorhanden. Leider nicht mehr vorhanden ist die „Schäferkarre“, die wohnlich eingerichtet war und in der der Schäfer auch manchmal bei seiner bis zu 400 Köpfen zählenden Herde nächtigte wenn er weiter vom Ort entfernt war. *Ob er wohl immer alleine war?* Die letzten angestellten Schäfer in Hilsbach waren Ludwig Goth vor und unterm Krieg, sowie anschließend einige Jahre Karl Neuberger aus Westheim. Vitus Goth (Sohn von Ludwig Goth) war der allerletzte Schäfer. Er kam 1953 bei einem Motorradunfall ums Leben. Die Schafgemeinde wurde kurz darauf in Hilsbach aufgelöst.

Früher war es die Regel, dass im Frühjahr und Herbst fremde Weideschäfer recht zahlreich an unserem Ort vorbeizogen und oftmals an den Kulturen zu Schaden gingen. Zum Beispiel zog ein Schäfer noch in den 1980er Jahren aus dem Wemdinger Raum mit seiner 600-köpfigen Herde im Frühjahr durch, um auf seine Sommerweide am Frankfurter Flughafen zu gelangen. Im Herbst ging es wieder zurück. Als einziger Wanderschäfer ist heute noch in unserem Raum ein „Vollerwerbler“ aus Bieg bei Colmberg unterwegs, der zum Beispiel 2011 und 2012 am nördlichen Ortsrand im Spätherbst mit seiner 800-köpfigen Herde seinen Pferch aufgeschlagen hatte. Auch heute noch gilt die Regel: Ist ein Pfandstab (Stab mit Strohbüschen) auf einem Grundstück eingesteckt, darf der Schäfer nicht hineinhüten. Hält er sich nicht daran, ist er zum Schadenersatz verpflichtet - wenn er erwischt wird.



Aus fürstbischöflichen Zeiten her hatte noch bis in die 1950er Jahre hinein das Gut Wahrberg Weiderechte in Hilsbach, Stadel, Aurach und in weiteren umliegenden Orten. Zeitweilig mehr als 1000 Schafe wurden in der dortigen Schäferei gehalten. Man kann sich gut vorstellen, dass die Hilsbacher Bauern zu jener Zeit nicht gerade begeistert waren, wenn eine solche gewaltige Herde über die Fluren zog. Erwähnenswert sei noch, dass zu Beginn des 18. Jahrhunderts bei der damals schon fortschrittlichen Schäferei auf Wahrberg die „Flämische Rasse“ zur Qualitätsverbesserung eingekreuzt wurde. 1955 wurde das Weiderecht der Wahrberger in Hilsbach aufgelöst. Als Abgeltung dafür mussten die Ortsbürger die Privatstraße, die von der Elbersrother Straße her in Richtung Schloss führt, im Anspann und in schweißtreibender Handarbeit ausbauen.

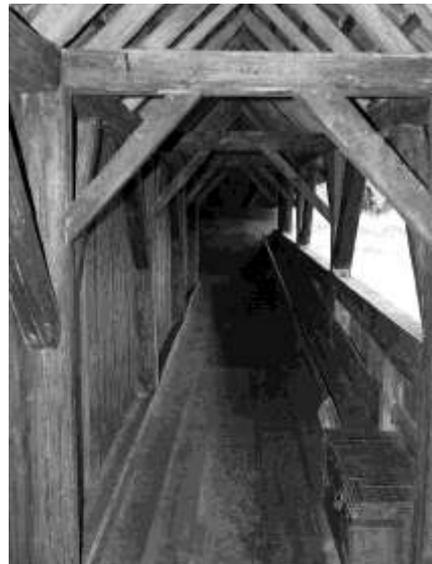
Von urdenklicher Zeit her bis etwa Kriegsbeginn 1939/40 war in unserem Ort auch die „Gänseliesel“ unterwegs. Jeder der damals noch 15 Rechtler konnte seine Gänse dem Hirten, der nicht immer weiblich war, mitgeben. Morgens wurde die Herde mit dem gekennzeichneten Federvieh auf die Weide getrieben. Selbst im Ort waren Grünflächen zum Abhüten vorhanden. Meistens ging es aber in Richtung „Gänseweiher“, wo entlang der Straße nach Aurach damals noch große gemeindeeigene Weideflächen der Hilsbacher vorhanden waren. Im Herbst wurden auch die bis zu hundert „Schnatterer“ auf abgeerntete Getreidefelder getrieben. Oftmals sollen sich der Gänsehirt und der Schäfer in die Haare geraten sein. Als einer der letzten Gänsehirten war der

legendäre Xaver Heller aus Herrieden auf unseren Fluren unterwegs. Die Entlohnung der „Gänseliesel“ oder auch des Hirten war mager. Neben einem kleinen Trinkgeld bekamen sie von den Gänsehaltern reihum auch eine Verköstigung. „Des wor halt domols sou“!

Die Wirtshäuser in Hilsbach

Seit jeher gab es in unserem Ort noch richtige Dorfwirtshäuser. Durch mündliche Überlieferungen ist belegt, dass bereits im 17. Jahrhundert am Anwesen Nr. 16 (seit 1890 Spreiter) eine Schankerlaubnis bestanden hat. Ein gewisser Sterner, später dann Leiß, Engerer und Mader bewirtschafteten den Hof mit Wirtshaus bis etwa Mitte des 19. Jahrhunderts. Neben dem Wohnhaus war ein großer Gewölbekeller, der zur damaligen Zeit sicherlich als Lagerraum für Bier, Most und andere Getränke sowie zur Aufbewahrung von Lebensmitteln diente. An einer Seitenwand waren im Mauerwerk drei große tiefe Nischen eingelassen in denen, so eine glaubhafte Nacherzählung, der Wein lagerte. Vom Wohnhaus aus gelangte man über eine 10-stufige Steintreppe in das kühle Kellergewölbe hinab, in dem nur zwei kleine Öffnungen für einen Luftaustausch sorgten. Zuletzt wurden in diesem über drei Meter hohen Gewölbe Kartoffeln und Rüben eingelagert. Mitte der 1970er Jahre wurde das Gewölbe zerstört und der Keller verfüllt. Heutzutage würde ein solches aus kunstvoll zugehauenen Buntsandstein errichtetes Bauwerk, bei dem kein Mörtel verwendet wurde, der Nachwelt erhalten!

Durch verschiedene Besitzerwechsel wurde das Wirtshaus aufgegeben und in den Hofbereich der Hausnummer 14 angesiedelt, wo ebenfalls eine Familie mit dem Namen Mader über mehrere Generationen die Wirtschaft bis 1924 führte. Nach einem Besitzerwechsel wurde ab 1925 das Wirtshaus von der aus Lattenbuch stammenden Familie Göppel über knapp zwei Generationen hinweg bis 1948 geführt. Bei dem genannten Anwesen war auch eine Kegelbahn errichtet, die 1949 abgebrochen wurde. Auf einer alten Karte vor 1900 ist die Kegelbahn eingezeichnet. Über lange Jahre hinweg war der Hausname „Wirtsjohann“. Vor dem letzten Krieg kostete beispielsweise die Maß Helles 24 Pfennig.



Eine ähnliche Holzkegelbahn stand auf dem Anwesen Hilsbach 14

Das Dunkle war einen Pfennig billiger. Das Flaschenbier, damals waren es noch Literflaschen, kostete 25 Pfennig. Zu jener Zeit war es nicht selbstverständlich, dass auf den Höfen Bier vorrätig gehalten wurde. Lediglich zur Ernte oder an den Festtagen gab es den Gerstensaft, der aber mit dem Krug beim Wirt geholt wurde. *Ob die Krüge wohl bis zum Hof zurück immer voll blieben?* Ansonsten wurde damals bis in die 1960er Jahre hinein auf den Bauernhöfen im Ort selten Wein, dafür viel Most, angesetzter Beerenwein, Milch, Brunnenwasser und Kaffeersatz getrunken. Die Bauern gingen oftmals nach Feierabend ins Wirtshaus, wo sich so mancher Viehhändler, Stadtmensch oder sonstiger „Sprüchbeutel“ zu ihnen gesellte.

Nach dem „Wirtsjohann“ auf der Nummer 14 war im Ort einige Jahre kein Wirtshaus. Um 1953 wagte der aus dem Raum Passau stammende Johann Pflieger einen Neuanfang. Er war mehrere Jahre vorher Verwalter auf dem Eberts-Hof. Er verstarb früh und seine Frau führte die Wirtschaft bis 1966 weiter. Im Jahre 1967 kaufte Alois und Adelheid Wurbes aus Fünfstetten das Anwesen und führten die Gaststätte bis Anfang der 1980er Jahre. Dann erfolgte der große Zapfenstreich. Hilsbach hat seitdem kein Wirtshaus mehr. Die „Jungen“ rennen in die Disco und die „Alten“ sitzen vor dem Flimmerkasten. Ab und zu treffen sich die Bürger noch im ehemaligen „Gefrierhaus“, das 1991 zu einem Gemeinschaftsraum umgestaltet wurde.



©Privat : Krabbelgruppe im Gemeinschaftsraum Hilsbach 2008

Heimatvertriebene kommen nach Hilsbach

Kaum war der Krieg vorbei und die Bevölkerung hatte sich von den schrecklichen Ereignissen noch nicht erholt, kamen neue Sorgen in das Land. Millionen von Flüchtlingen waren unterwegs und mussten untergebracht werden. Auch Hilsbach war davon betroffen. Im Oktober 1946 kamen im Ort



Die Blumenauer in Hilsbach – Oktober 1946

©Privat

nahezu 60 Heimatvertriebene aus dem Sudetenland an. Eine noch lebende Zeitzeugin (**Martha Böckler**, ehemals in Hilsbach einquartiert) berichtet: „Ich lebte mit meiner Familie in dem wunderschönen Ort Blumenau im Schönhengstgau im Sudetenland (heute Tschechien), das damals unter deutscher Verwaltung stand. Unser Ort hatte über 600 Einwohner, war bäuerlich strukturiert und lag in einer sehr fruchtbaren Gegend an der Straße die von Prag nach Wien führte. Kurz vor Kriegsende stürmten die Tschechen in unseren Ort, plünderten die Häuser und transportierten vor allem die älteren Bewohner sowie Frauen mit Kindern ab. Wir hörten lange nichts mehr von ihnen. Im Ort zurück blieben die jüngeren arbeitsfähigen Menschen, die von da an für die Tschechen schwer arbeiten mussten.



Als der Krieg fast zu Ende war, rückten am 5. Mai 1945 die Russen in unser Dorf ein. Wir wurden gut behandelt und bekamen auch zu Essen. Allerdings nahmen sie uns immer wieder Rinder und Federvieh weg, das sie vor unseren Augen geschlachtet haben, uns aber einen Teil wieder gaben. Ende September 1946 kam dann plötzlich die Aufforderung das Land zu verlassen. Jeder durfte nur das Nötigste mitnehmen. Mit dem Fuhrwerk ging es in ein Lager, von dort aus mit der Bahn weiter nach Prag, wo wir in Viehwaggons verladen wurden. Unter menschenunwürdigen Verhältnissen ging der Transport weiter in Richtung Deutschland. Bei einem Halt im Bayerischen Wald wurden wir zu einer Sammelstelle gebracht und entlaust. Nach einer Woche Aufenthalt ging die Bahnfahrt weiter und schließlich landeten wir in Feuchtwagen, wo uns der Jakob Leis mit seinem Lastwagen abholte und einen Teil der Blumenauer nach Hilsbach brachte. Dort wurden wir vom Ortsführer Anton Goth empfangen und aufgeteilt. Obwohl wir auch Deutsche waren, hatten wir den Eindruck, nicht gerade willkommen zu sein. Die Familien im Ort mussten nämlich wegen uns ganz schön zusammenrücken und auf viel verzichten“.

Haus-Nr. 1: keine Zuteilung, weil Haus bereits belegt

Haus-Nr. 2: Familie Johann Fitzthum, 3 Personen

Haus-Nr. 3: keine Zuteilung

Haus-Nr. 4/5: Familie Franz Haupt, 5 Personen

Haus-Nr. 6: ebenfalls eine Familie Franz Haupt, 3 Personen, vorher Franz Pohl, 3 Personen

Haus-Nr. 7/8: Familie Wahla, 5 Personen

Haus-Nr.: 9: Familie Landsgesell, 6 Personen

Haus-Nr.: 11 (Schäferhaus): keine Zuweisung

Haus-Nr.: 12: Familie Schlesinger, 4 Personen

Haus-Nr. 13: Familie Klaschka, 7 Personen

Haus-Nr. 14: Familie Johann Zink, 4 Personen

Haus-Nr. 15: Frau Zink mit Kind, später Familie Schönweis aus Ungarn, 4 Personen

Haus-Nr. 16: Familienteile Miksche und Haupt, zeitweilig 3 Personen

Hinweis: Die Auflistung über die Zuteilung der Personen ist nicht vollständig. Genauere Zahlen lassen sich nicht mehr ermitteln.

Haus-Nr. 17: Familie Franz Klimesch, 6 Personen

Haus-Nr. 18: zunächst Familie Bender, 5 Personen, dann Wechsel, Fam. Eibisch, 4 Personen

Haus-Nr. 20: Familie Wilder, zeitweilig bis zu 7 Personen

Haus-Nr. 22: keine Zuteilung

Der Milchfahrer Jakob Leis

Der legendäre Jakob Leis war weit über die Ortsgrenzen hinaus als Kraftfahrer und Schlawiner bekannt. Der am 17.10.1897 in Hilsbach geborene „Jakob“ erbt von seinem bereits 1922 verstorbenen Vater einen für damalige Verhältnisse größeren Hof, den er zu dieser Zeit schon recht „diplomatisch“ bewirtschaftete. Weil er aber auch gerne mit einer damaligen Volksgruppe Handel betrieb, ging es immer mehr abwärts, so dass er 1932 verkaufen musste. Ihm blieben nur noch wenige Grundstücke. Er siedelte aus und gründete an der Straße nach Stegbruck im Osten des Ortes („Jakobs-Buck“) ein kleines Fuhrunternehmen. Mit seinem Magirus transportierte er die Milch nach Leutershausen zur Molkerei und machte auch weitere Transporte, für die er nicht gerade recht zuverlässig war. Zeitweilig war er auch im Besitz eines weiteren Lastwagens, für den er einen Kraftfahrer anstellte. Das Fuhrunternehmen kam niemals richtig in Schwung und wurde zu Beginn der 1960er Jahre aufgegeben. Seine Frau Maria, 1899 geboren und aus dem Bayerischen Wald stammend, kam bei einem Verkehrsunfall am 3. Juni 1961 bei Neunstetten ums Leben. Sie kam mit dem Zug von Ansbach in Neunstetten an und wollte mit dem Rad heimfahren. Beim Abbiegen nach Hilsbach übersah sie einen Kraftwagen. Tragisch war zudem noch, dass ihr Mann an die Unfallstelle hinzukam, da er mit seinem Lastwagen auch in Ansbach war. So war halt der „Jakob“. Der „Jakob“ führte dann ein ärmliches Leben und verstarb schwer erkrankt 1967. Die Ehe war kinderlos – das Anwesen wurde später von einem Neffen seiner Frau verkauft.

Das Hagelunwetter 1951

Am 23. Juli 1953 einem Samstag, ist über weite Teile der Region Westmittelfrankens am späten Nachmittag ein schweres Hagelunwetter hinweg gezogen. Auch unser Ort und die Fluren waren massiv betroffen. Viele Fensterscheiben waren zerbrochen und die Dächer beschädigt. Fast 20 Minuten lang prasselten die walnussgroßen Hagelkörner nieder und verwandelten die Fluren in eine Winterlandschaft. Anschließend folgten starke Regenfälle, worauf sich in kurzer Zeit im Altmühlgrund ein Hochwasser bildete. Die Getreideernte war vollkommen vernichtet und die Hackfruchternte fiel mager aus. Es wurde zwar noch Hafer angesät, der aber nicht mehr richtig ausreifte. In diesem Jahr wurde nur vereinzelt gedroschen. Menschen kamen zum Glück in unserer Ortschaft nicht zu Schaden. In Aurach dagegen wurde ein Bauer schwer verletzt, weil seine Pferde scheuten und er dabei unter den umstürzenden Wagen geriet.

Die Flurbereinigung in Hilsbach

Im Herbst 1952 wurde in Hilsbach unter Leitung des Flurbereinigungsamtes Ansbach die Bereinigung der Äcker und Wiesen in Angriff genommen. Als erstes wurde eine Teilnehmergeinschaft gegründet, deren bauaufsichtlicher Leiter ein gewisser Beutelmeier war. Als Vorstand für die teilnehmenden Grundstücksbesitzer wurde der damals 32-jährige August Böckler gewählt und als Vertreter Alois Hufnagel bestimmt. Kassier war Alfons Eff und als Wegbaumeister wurde Josef Feuchter sen. von den 17 teilnehmenden Hofbesitzern gewählt. Über die Wintermonate kamen mehrmals die Landwirte im Gasthaus Pflieger zusammen. Hierbei wurde ihnen von der Amtsleitung der Ablauf der Maßnahmen und vor allem der Kostenaufwand erklärt. Als Gesamtfläche waren im Ort über 300 Hektar zu bereinigen, die auf etwa 500 Teilflächen verteilt waren.

Beim ersten Bauabschnitt wurden Entwässerungsmaßnahmen unter aufsichtlicher Beteiligung des Wasserwirtschaftsamtes vorgenommen. Der „*Wassermeier*“, so wurde scherzhaft der Bauleiter vom Amt genannt, legte die Pläne an und überwachte die Arbeiten. In den Folgejahren wurden dann die neuen Flurstücke angelegt, Grenzsteine gesetzt und der sehr arbeitsintensive Feldwegebau vorgenommen. Vom Fuhrunternehmer Brückner aus Ansbach und zeitweilig auch vom „Jakob“ wurde das Baumaterial für den Wegebau aus Satteldorf angefahren. Für den Wegebau stand nur eine Straßenwalze zur Verfügung. Im Rahmen der Flurbereinigung wurde auch die Ortsdurchfahrt ausgebaut und die Straße in Richtung bis zur Auracher Grenze geteert.

Im Jahre 1958 konnte die Maßnahme abgeschlossen werden. Die Flurbereinigung hat den Hilsbachern rund 100 000 Mark gekostet. Für damalige Verhältnisse eine riesige Summe. An staatlichen Zuschüssen sind etwa 20 000 Mark geflossen. Für heutige Verhältnisse sind die damaligen Flurstücks-Zusammenlegungen, die Entwässerungsmaßnahmen und der Wegebau nicht mehr zeitgemäß.

Die Zeit der „Leichenbitter“

Von jeher bis Ende der 1950er Jahre war auf den Dörfern der Leichenbitter mit seiner Butte auf dem Rücken ein gewohntes Bild. Wurde er gesehen, so wusste man, dass er einen Todesfall verkündet und zur Beerdigung bittet. Damals war es auch in Hilsbach noch nicht üblich, dass die Angehörigen über einen Todesfall in der Zeitung berichten ließen. Es hätte zu viel Geld gekostet und zudem war damals die Tageszeitung wenig verbreitet. Hatten sie Kenntnis von einem Todesfall, so machten sich die Leichenbitter auf den Weg, um in den umliegenden Ortschaften von Haus zu Haus gehend das Ableben eines Menschen zu verkünden. Die Mitteilung lautete beispielsweise so: „Geschtern fria is die Nanni von Neises gschtorben, do sollerter ind Leicht geha, des is nemli eier Besla gwesn. Die Leicht is am Freiti uma zehna in Oberbach“. Als Dank für die Verkündigung gab es neben einem „Vergelt's Gott“ einen Löffel Schmalz, ein oder zwei Eier oder auch mal Mehl, seltener Geld. Lange Jahre waren in Hilsbach der von Herrieden stammende „Ohri“, der „Wachsmartin“ oder auch der „Pfeffer“ sowie die „Wagneri“ aus Aurach zum Leichenbitten unterwegs. Es soll auch vorgekommen sein, dass gleich zwei Leichenbitter im Ort den Tod der gleichen Person verkündeten. Leichenbitter lebten in ärmlichen Verhältnissen und waren auf die Lebensmittelspenden angewiesen. Sie waren ständig auf der Lauer, um ja nicht die Totenglocke zu überhören. Es gab auch einen, der einen Teil der Lebensmittelspenden verkaufte und den Erlös in Alkohol umsetzte.

Der Ausscheller

Früher war es bei uns in Hilsbach, aber auch in anderen Orten Sitte, dass wichtige gemeindliche Mitteilungen vom „Ausscheller“ meistens einmal in der Woche verkündet wurden. Im Oberdorf, in der Ortsmitte und im Unterdorf schellte der „Gemeindediener“ kräftig mit der Glocke und verkündete dann lauthals seine Mitteilung.

Die oft so lautete: „Heitoberts solln sich die Bauern am Milchbänkla treffen, es geht umern Stroßnausbau of Aura hinter“ oder „morgn um neina is Gmaerbertn im Holz dom“. Diese Art der Verkündung wurde bis etwa Mitte der 1960er Jahre beibehalten. Langjähriger Ausscheller bis zur Beendigung des schönen Brauches war der jetzt in München wohnende Josef Hufnagel, dessen Vater (Alois Hufnagel) langjähriger „Ortsführer“ von 1948 bis Anfang 1970 war. Die Gemeindeglocke hat sich bis heute erhalten.



Die Glocke ist heute noch vorhanden ©Privat

Verkaufsfahrer in Hilsbach unterwegs

Nachdem die Währungsreform am 20. Juni 1948 in Gang gekommen war und jedes Familienmitglied damals für die wertlos gewordene Reichsmark als Neustart 60 DM ausbezahlt bekam, ging es langsam auch in unserer Region wirtschaftlich wieder aufwärts. So wurde reger Handel betrieben und auch die Bauern bekamen für ihre erzeugten Produkte einen entsprechenden Preis.

Zu Beginn der 1950er Jahre waren bereits Kaufleute unterwegs, die zum Teil schon motorisiert durch die Dörfer fuhren und dort vor allem Lebensmittel und sonstige Gebrauchsgegenstände zum Kauf anboten. Auch in Hilsbach waren fast jeden Tag solche „Verkaufsfahrer“ unterwegs. An einige sei an dieser Stelle erinnert. Am Montag zum Beispiel kam der Alfred Breda aus Oettingen im Ries mit seinem blauen Opel Blitz angefahren, hielt in der Dorfmitte, ließ von der Kastenladefläche eine Treppe herunter und die oftmals schon wartende Kundschaft konnte den geräumigen Verkaufsraum mit Theke betreten. Im Sortiment hatte der freundliche Kaufmann mit dem Bleistift hinter dem Ohr neben Brot auch sonst alles was damals in den Haushalten gebraucht wurde. Ein gutes Geschäft machte der spindeldürre Oettinger damals mit den im Ort angesiedelten Heimatvertriebenen. Bei den Erwachsenen und Kindern hieß es damals nur: „Das Montagsauto kommt“.

Am Dienstag und am Freitag kamen dann die Verkaufsfahrer von Adolf Heller aus Herrieden und machten mit einem lauten Hupkonzert am oberen und unteren Dorf auf sich aufmerksam. Die kleineren und randvoll bis oben mit Lebensmitteln aufgefüllten Fahrzeuge konnte man nicht betreten und der Verkauf der Ware erfolgte über die Hecktüre.

Angeboten wurden neben einem reichhaltigen Backwarenangebot auch sonst alle Grundnahrungsmittel, die in den Haushalten gebraucht wurden. Ebenfalls am Freitag machte der legendäre Karl Schuster aus Herrieden seine Tour mit einem kleinen Lastwagen durchs Dorf. Er kaufte vor allem Eier auf, hatte aber auch ein kleines Sortiment an Lebensmitteln im Angebot. Vor Weihnachten kaufte er bei einigen Hilsbacher Bauern gemästete Gänse auf, die er vor allem am Stuttgarter Wochenmarkt seinen Stammkunden anbot. Auch der Nachfolger vom „Karl“, sein Sohn Manfred, betrieb bis Anfang der 1980er Jahre das Verkaufsfahrergeschäft mit seinem Ford Transit in unserem Ort.

Nicht nur Lebensmittel kamen von den fahrenden Kaufleuten zum Angebot, sondern auch bis in die 70er Jahre Schuhe im Verkaufsauto vom „Prohaska“ aus Heidenheim. In festen Zeitabständen kam auch der „Zeugschmiedmaier“ aus Ansbach und bot vor allem Gebrauchsgegenstände an, die in Haus und Hof benötigt wurden. Neben Ketten, Schergliedern, Sensen, Wetzsteinen und sonstigen Werkzeugen hatte der Maier auch Mähmesserklingen dabei, die gar oft beim Einsatz der Mähmaschinen auf unseren steinigten Böden benötigt wurden. Mehrmals im Jahr ins Dorf kam auch der Schmierstoffhändler Schweinfest aus Ansbach und bot allerlei Öle und Schmierstoffe an. Darunter war auch die pechschwarze Wagenschmiere und das Bremsenöl, mit welchen man versuchte in der Sommerzeit von den Zugtieren die lästigen Stechmücken, im Volksmund „Bremsen“ genannt, abzuwehren. Von der genannten Firma kam oft auch die Chefin selbst, die es besonders gut verstand mit den Bauern ein Geschäft zu machen. Sie bot aus ihrem reichhaltigen Sortiment auch eine Salbe an, mit deren Duft der Hausherr auch mal seine Frau oder Magd überraschen konnte. Regelmäßig erschien auch der Bächner aus Schillingsfürst, der vor allem Sämereien, vorwiegend Kleesaaten, verstellte und später lieferte.

Legendär war auch der Gustav Stähle aus Schwäbisch Hall, der mehrmals im Jahr kam und seinen sehr bekömmlichen Apfelgärmost in Fässern anbot. Wie überliefert ist, hatte er im Ort gute Kundschaften. Gut bekannt war auch der Ludwig Vogt aus Ansbach mit seinem Sprudelsortiment. Die Limonaden mit verschiedenen Geschmacksrichtungen stellte er in der Braterstraße 5 in einem Hinterhofkeller selbst her und



lieferte sein Gebräu anfänglich mit dem Pferdefuhrwerk, dann mit einem Dreiradtransporter und zuletzt bis zu Beginn der 1960er Jahre mit einem Lloyd 600 Kombi aus. Mit Getränken war offensichtlich immer ein gutes Geschäft zu machen. Weitere regelmäßige „Lieferanten“ waren auch der Xaver Heller aus Herrieden, der Weiglmeier aus Leutershausen, aber auch die Hürnerbräu aus

Ansbach, die lange Zeit unser zur damaligen Zeit gut gehendes Wirtshaus in Hilsbach belieferte.

Das Hilsbacher Altmühlbad

In früherer Zeit war das Hilsbacher Altmühlbad bekannt und viel besucht. Vor allem die Herrieder kamen in Scharen, um bei sommerlichen Temperaturen Erfrischung zu suchen. Aber auch so mancher Hilsbacher stürzte sich in den Sommermonaten abends nach getaner Arbeit in die damals noch glasklaren Fluten der dort bis zu zwei Meter tiefen Altmühl. Ältere Ortsbewohner berichteten, dass bereits schon in den 1930er Jahren der Altmühlabschnitt zwischen Neunstetten und Herrieden, etwas oberhalb vom „Kempf- Anwesen“, die in einer Biegung liegende Badestelle vorwiegend von jüngeren Männern aufgesucht wurde. Bis Ende der 1960er Jahre war an heißen Tagen und vor allem an den Wochenenden sowie in den Sommerferien das Naturbad von oft mehr als einhundert Erfrischungssuchenden eine damals schon willkommene Erholung. Erst als in den Städten Frei- und Hallenbäder in Mode kamen und zudem leider auch noch die Gewässerverunreinigung durch Industrieabwässer sowie Schadstoffeintrag durch Kläranlagen ein hygienisches Baden in diesem Flussabschnitt der Altmühl nicht mehr ermöglichte, blieben die „Naturbadsuchenden“ mit der Zeit aus.



Bild: Privat - Aufnahme im Herbst 1966

Hilsbacher mussten Brückenzoll und Pflasterzoll entrichten

Bis kurz vor dem Jahre 1940 mussten die Hilsbacher Bauern bei der Fahrt mit ihren Fuhrwerken nach Herrieden an zwei Stellen Zoll zahlen. Die erste Zollstelle war in Stegbruck beim Überfahren der damals noch aus Stahl errichteten Altmühlbrücke. Der in der Nähe wohnende Hofbesitzer Mader hatte den Auftrag aufzupassen. Näherte sich ein Fuhrwerk hielt er dieses an und notierte Namen und Adresse des Fuhrwerkfahrers. Festgehalten wurde auch die Anzahl der vorgespannten Zugtiere. Pro Pferd, Kuh oder Ochse wurden nämlich zehn Pfennig verlangt. Einkassiert wurde das Geld am Jahresende bei den Hilsbacher Bauern vom „Zollwächter“ Mader, der meistens mit dem Pferd angeritten kam. Vom Brückenzoll befreit waren die Stegbrücker und auch die Stadeler Bauern, weil sie beim Brückenbau in den 1920er Jahren mit Hand- und Spanndiensten mitgeholfen hatten. Es soll auch vorgekommen sein, dass so mancher Fuhrwerker dem Brückenzöllner entwichte.

Die zweite Zollstelle war mit dem „Pflasterzoll“ in der Stadt Herrieden eingerichtet. Der damalige Türmer „Wieder“ beobachtete von hoher Warte aus schon die sich der Stadt nähernden Fuhrwerke. Fuhr einer in den Bereich der Altstadt ein, war der Zöllner schon auf der Lauer. An Ort und Stelle kassierte er ebenfalls 10 Pfennig pro vorgespanntes Zugtier. In Herrieden mussten nicht nur die Hilsbacher, sondern auch die Stegbrücker, Stadeler und auch die Fuhrwerker aus anderen Orten den „Pflasterzoll“ bezahlen. Es soll auch Schleichwege zum Umfahren der beaufsichtigten Stadteingänge gegeben haben. Erwischte der bärtige Zöllner dennoch einen Davongeschlichenen, gab es ein heftiges Donnerwetter. Die Einnahmen an den Zollstellen dienten zum Unterhalt des Brückenbauwerks in Stegbruck und den holprigen Pflasterwegen innerhalb der Herrieder Stadtmauern.

Ein Hilsbacher auf Pilgerreise

Mündlich überliefert ist, dass ein Hilsbacher Bürger in seinem Leben mehrmals ins Heilige Land gepilgert ist. Es handelt sich um den am 8. Juni 1843 in Hilsbach geborenen Georgius Heller, der nicht verheiratet war. Zusammen mit seiner Schwester Maria betrieb er bis um 1900 die Landwirtschaft auf dem Anwesen Nr. 17. Von den Nachfahren der Familie Heller wurde der „Hofbauernhof“ bis etwa 1932 bewirtschaftet und anschließend an den heutigen aus Goldbühl bei Arberg stammenden Besitzer Gruber verkauft. Noch in Hilsbach geborene Nachkommen aus der Familie Heller lebten unter anderem in Neunstetten, Aurach, Regmannsdorf und Cronheim. Wie überliefert ist, begab sich der Hilsbacher im Spätherbst auf seine Pilgerreise, die bis zur Rückkehr im Februar des Folgejahres andauerte. Zunächst ging es zu Fuß zu einer Sammelstelle, wo sich weitere Pilger trafen. Mit der Postkutsche und der Bahn ging es weiter über Österreich nach Italien. Über das Mittelmeer erfolgte die Reise mit dem Schiff bis nach Israel. Nicht genau überliefert ist, wie die Pilgergruppe im fremden jüdisch bevölkerten Land weiterkam und welche Heilige Stätten dort aufgesucht wurden. Jedenfalls muss der Hilsbacher auch in Jericho gewesen sein, weil er als Andenken so genannte Jerichorosen mitbrachte, von denen heute noch eine vorhanden ist. Gibt man die eingetrocknete Rose in ein Gefäß mit Wasser, blüht sie in kurzer Zeit auf und entfaltet sich zu einem wunderbaren farbigen Gewächs und das nach mehr als hundert Jahren. Wie auch glaubhaft von bereits verstorbenen Ortsbürgern erzählt wurde, soll der sehr christlich gewesene „Hofbauer“ in seinem Leben sieben Mal im Heiligen Land gewesen sein.

Rose von Jericho über 100 Jahre alt im Privatbesitz

eingetrocknet



aufgeblüht



Ordensleute aus der Pfarrei Aurach

Aus dem Ortsteil Hilsbach stammend:

Alois (Bruder Georg) Feuchter, stammt aus dem Anwesen Hilsbach 20

Bruder Georg trat im Jahre 1933 in den Klosterorden der Alexianer-Brüder-Gemeinschaft in Malseneck bei Kraiburg am Inn ein. Er erlernte den Beruf als Krankenpfleger und übte diese verantwortungsvolle Aufgabe bei der Betreuung von kranken und alten Menschen in einem Krankenhaus in Kraiburg unermüdlich bis ins hohe Alter aus. Als seine segensreichen Kräfte nachließen und er selbst pflegebedürftig wurde, verbrachte er die letzten Jahre am Stammsitz des Ordens in Münster. Er verstarb im Jahre 2002.



*Ob wir leben oder sterben,
wir sind dem Herrn.*
Röm. 14,8.



Wir gedenken im Gebet
und Dankbarkeit unseres Mitbruders
BRUDER GEORG C.F.A.
(Alois Feuchter)
* 29. I. 1913

der am Samstag, dem 16. 11. 2002, gestärkt
mit den Hl. Sakramenten unserer Kirche,
von Gott, unserem Vater, heimgelufen
wurde in sein Reich.

Bruder Georg diente Gott 69 Jahre seines
Ordenslebens treu und unermüdlich den
Kranken und seinen Mitbrüdern bis zum
letzten Augenblick seines irdischen Lebens.
Um ein Gedenken beim hl. Opfer und im
Gebet, daß Gott ihm nun überreicher Lohn
sein möge, bittet die
ALEXIANER BRÜDERGEMEINSCHAFT
Münster

„Danket dem Herrn, denn er ist gütig,
denn seine Huld währet ewig!“



Zur dankbaren Erinnerung
an mein
Goldenes Profestjubiläum
in der
Alexianer-Brüder-Gemeinschaft
1933 16. Mai 1985
Münster Malseneck
Haus Kannen Kraiburg
Bruder Georg Feuchter

Gütiger Gott, mach uns froh in
deinem Dienst, damit wir deinen Namen
preisen und den Mitmenschen dienen.

Cäcilia (Schwester Imanda) Goth, stammt

aus dem Anwesen Kemmethmüller
/Niederauer, früher Goth, Hilsbach 9

Schwester Imanda wurde am 22.01.1902 als zweites von fünf Kindern der Landwirtseheleute Josef Anton und Walburga Goth in Hilsbach geboren. 1932 trat sie in den Klosterorden der Armen Dienstmägde Jesu Christi in Dernbach (Westerwald) ein. Sie erlernte den Beruf als Krankenschwester. Mit dem Fahrrad machte sie als sogenannte Landschwester ihre unermüdlichen Krankenbesuche im Bereich Oberhausen. Nachdem sie selbst erkrankte, verstarb sie 1963 im Kloster Weeze am Niederrhein.



Josef (Bruder Ehrenfried) Hufnagel, stammt aus dem Anwesen Hilsbach 12

Bruder Ehrenfried wurde am 20.02.1912 in Hilsbach geboren und trat 1935 in den Orden des Heiligen Franz von Sales in Eichstätt ein.

Im 9. Jahr seiner Profess ist er am 26.10.1944 im Alter von 32 Jahren in Ostpreußen gefallen.



Monika (Schwester Maria Barbara) Sieber, stammt aus dem Anwesen Hilsbach 7, jetzt Familie Eff

Schwester Barbara wurde als 10. Kind der Bauerseheleute Georg und Anna Sieber am 09.04.1910 in Hilsbach geboren. Am 30.09.1931 trat Schw. Barbara in die Benediktinerinnen-Abtei auf der so genannten Fraueninsel im Chiemsee ein. Bevor sie sich für das Klosterleben entschlossen hatte, arbeitete sie an verschiedenen Stellen als Hausmädchen. Auch im Kloster war ihr Arbeitsbereich vor allem die hauswirtschaftliche Tätigkeit. Große Wertschätzung erfuhr sie von ihren Mitschwestern für die unermüdliche Pflege des dortigen Gotteshauses. Schwester M. Barbara verstarb am Tag ihres Geburtstages am 09. April 2001 nach einem arbeitsreichen und religiös geführten Leben im Alter von 91 Jahren.



Creßentia (Schwester Maria Tassila) Sieber, stammt ebenfalls aus dem Anwesen Hilsbach 7, jetzt Fam. Eff

Schwester Tassila wurde am 27.03.1904 in Hilsbach geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und weiteren schulischen Fortbildungen war sie im elterlichen Anwesen tätig. Anschließend vervollständigte sie ihre hauswirtschaftlichen Kenntnisse in einem weiteren Schulbesuch, wo sie eine Ordensschwester kennenlernte, die ihr Vorbild wurde. Am 06. März 1927 trat die gelernte Hauswirtschafterin in die Abtei der Benediktinerinnen auf Frauenchiemsee ein. Dort arbeitete sie nach ihrer Einkleidung zunächst lange Jahre im Internat bei den



Schülerinnen und anschließend im hauswirtschaftlichen Bereich. Übertragen wurde ihr auch die verantwortliche Tätigkeit im Klostergarten. Mit großer Freude und Leidenschaft pflegte und hegte sie den Gemüseanbau und ihre Blumenvielfalt. Selbst als Schw. Tassila schon schwer erkrankt war, besuchte sie immer wieder ihren ans Herz gewachsenen Garten. Am 25. August 1977 verstarb sie nach einem arbeitsreichen und Gott geweihten Leben im Alter von 73 Jahren auf der Fraueninsel im Chiemsee..

Walburga (Schwester Franziska) Spreiter, stammt aus dem Anwesen Hilsbach 16

Schwester Franziska trat 1908 ins Kloster des Englischen Instituts in Neuburg/Donau ein und übte dort verschiedene Tätigkeiten im Kloster aus.



Barbara (Schwester Martina) Spreiter stammt ebenfalls aus dem Anwesen Hilsbach 16

Schwester Martina trat 1910 ins Kloster der Englischen Fräulein in Günzburg ein. Am dortigen angegliederten Mädcheninternat übte sie einen pädagogischen Beruf aus.

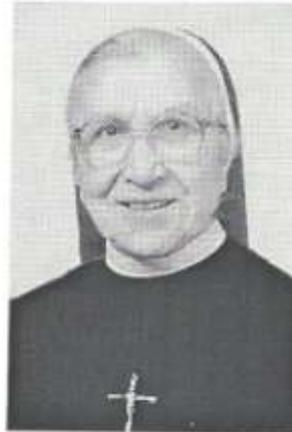


**Maria (Schwester Joviniana) Böckler,
stammt aus dem Anwesen Hilsbach 15**

Schw. Joviniana trat 1935 in den Orden der Töchter vom allerheiligsten Erlöser in Würzburg ein. Nach einer Ausbildung zur Krankenschwester war sie lange Jahre am Staatlichen Luitpoldkrankenhaus in Würzburg in leitender Stellung tätig. Weitere Stationen von ihr als Oberin war die verantwortliche Leitung von Altenheimen in Volkach und Stadtlauringen in den Jahren von 1972 bis 1991. Anschließend kam Schw. Joviniana nach Heidenfeld, Kloster Maria Hilf, um den kranken Mitschwestern bis zu ihrer eigenen schweren Erkrankung 1997 beizustehen. Wegen ihres unermüdlichen Einsatzes wurde ihr 1987 das Bundesverdienstkreuz überreicht.

*„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“
Ijob 19,25*

In Christus
starb zu neuem Leben



SCHWESTER
MARIA JOVINIANA BÖCKLER
geb. am 17. Juni 1910
Profess am 15. Oktober 1939
gest. am 4. August 2000
in Heidenfeld, Kloster Maria Hilf



Auf dem Familienbild Böckler von 1933 hinten rechts stehend Schw. Joviniana.

Kapelle „Zu unserer lieben Frau“



Marienbild: „Gottesmutter gesegneten Leibes“

Entstehung etwa im Mittelalter - Restauriert 1965 in München



Kapellensanierung durch die Ortsgemeinschaft
im Jahr 2010



Ausstattung der Hilsbacher Kapelle

Altarraum mit Standkreuz (um 1810) und Leuchterhaltender Engel (um 1800)





Maria auf der Mondsichel
entstanden um 1520

Kreuz mit trauernder Maria
(um 1850)





Hl. Erzengel Michael
(um 1700)

Ein hl. namenloser
Diakon (um 1450)





Hl. Nepomuk (um 1760)
auf der Rückseite
Inschrift mit Franz Heller
1852 die sich auf die
Fassung bezieht

Hl. Sebastian
(um 1700)



Kreuzweg aus der Zeit um 1800



Der Kreuzweg war vorher in der Lourdes Kapelle in Aurach, und kam in den 60er Jahren nach Hilsbach. Vorher befand sich dort von Familie Heller aus Hilsbach ein handgemalter Kreuzweg.



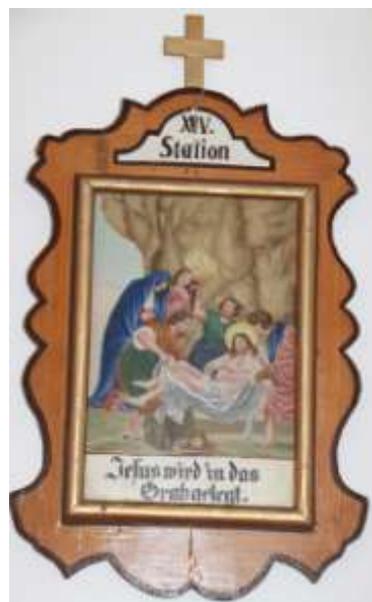
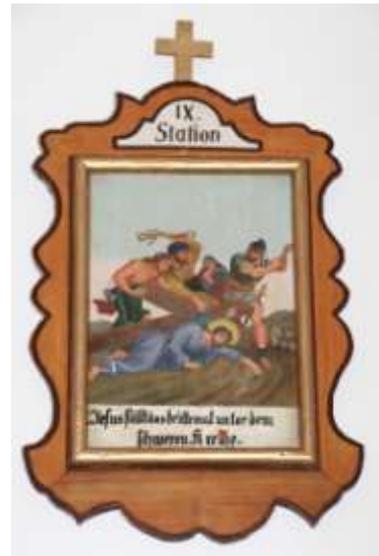




Bild: Günther Holzinger, Film- und Fotoclub Herrieden

